

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

M o d e.

Dienstag, den 28. April 1835.

51

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. E. M. von M. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1103; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung L. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die todte Braut.

(S c h l u ß.)

Jahre vergingen darüber; die Erwartungen und Bedürfnisse des Lebens wurden ihm deutlicher, seine Huldigung gegen das Wesen seiner Träume wurde nun inniger und wahrer, und da er als völliger Jüngling dastand, hatte er bereits den Entschluß gefaßt, diese oder keine sollte seine Braut, seine Gemahlinn werden.

Er trat nun aus der Akademie und erhielt eine Officiersstelle im Heere seines Vaterlandes, das eben zu Felde zog. Er bestand rühmlich den Kampf; als aber Friede geschlossen wurde, nahm er seine Entlassung und beschloß, Europa zu bereisen. Sein Oheim war unterdessen auch gestorben, er war von jedem Bande frey und Herr eines höchst bedeutenden Vermögens.

Das Verlangen, die Hoffnung, die lang Geliebte irgendwo zu finden, trieb ihn durch die Welt, machte ihn auf die Zirkel der Damen aufmerksam, aber bald wieder nachlässig gegen dieselben; diese Hoffnung war es, auf der sein Lebensglück beruhte.

Vergebens hatte er durch vier Jahre alle Reiche und vorzüglichsten Städte besucht, das Bild seiner Sehnsucht erblickte er nirgends, und beschloß endlich, nachdem er nichts unversucht gelassen hatte und sein Leben bereits für ein verlorenes zu halten anfing, demselben doch mindestens durch eine fromme Todesweihe Gehalt zu verschaffen. Dieß trieb ihn zur Theilnahme an dem so vielen Schwärmern reizend erschienenen Kampfe der Griechen.

Aber seine Ansicht von dem Zwecke dieses Streites, der ihm als ein heiliger erschienen war, verlor sich, als er die Lage der Sachen in der Nähe betrachtete. Er focht heldenhaft, der Tod wich ihm aus; endlich war er froh, bey Gelegenheit einer zeitweiligen Waffenruhe einen Kampf wieder zu verlassen, an dem die Selbstsucht der Einzelnen den größten Antheil hatte.

In Gedanken versunken ritt er dem Gestade zu, wo ihn ein englisches Schiff zur Rückkehr erwartete. Diese Fluren, wo einst Götter wandelten, lagen wüst und verödet, zu elend, um für menschliche Herberge zu dienen. Seine

Brust fühlte doppeltes Wehe. Da zogen drey Gestalten, die sich in einiger Entfernung am Blachfelde lebhaft bewegten, sein Auge auf sich. Die Bewegungen und die Stimmen, die er undeutlich, doch heftig vernahm, verkündeten erst den Streit zwischen denselben. Er ritt näher und sah nun, daß zwey griechische Streiter ein Türkenweib mißhandelten, das vor einer männlichen Leiche stand. Die Lage der Türkinn, die Anstrengung, mit der sie die Leiche zu verteidigen schien, das Blut, das über ihr Gesicht aus einer Verletzung unter den grauen Locken hervorschoß, bestimmten schnell seinen Entschluß, er zog sein Schwert und trieb die Feiglinge in die Flucht. Das Türkenweib kniete mit gekreuzten Händen vor ihm nieder, erhob sich aber alsobald wieder, und ohne daß sie sich Zeit nahm, das gerinnende Blut aus den harten Zügen zu wischen, vollendete sie ein Grab, an dessen Ausführung sie von den beyden Griechen verhindert worden war. Adolar betrachtete diese Scene, die so viel des menschlichen Elends an sich trug. Die Alte, die rüstig grub, war bald fertig und schleppte nun den Leichnam herbey. Sie streichelte in stierem Kummer die blassen Züge des jungen Menschen und überhäufte ihn mit süßen Namen.

„War mein Junge nicht schön, Giaur?“ wendete sie sich nun zu Adolar, „ach die Blume von Sellah war er, feurig wie das Ross Arabiens, und doch so gut und mild wie Mondlicht. Schlaf sanft, Junge! aber deine Seele wandelt nun wohl im siebenten Himmel unter den Palmen des Paradieses an der Seite des Propheten.“

Die Alte hatte den Leichnam unterdessen in die Grube gelegt und schütete nun die erste Schaufel Erde über das Angesicht desselben, auf das sie vorher das Tuch von ihrem Halse gebreitet hatte. „Es ist wohl böse für eine Mutter, ihren Liebling, ihren Einzigen selbst unter den Hügel zu legen; aber daß nur nicht die Hunde seinen Leichnam zerfleischen und ihren Spott treiben mit dem Sohne des Propheten. Drehe das Antlitz nicht von Mekka ab, Junge, vergiß bey den Houris des Paradieses nicht deine arme — arme Mutter!“

Der Leichnam war mit Erde bedeckt und die Alte trocknete ihre Thränen. Adolar hatte ihr schweigend bey dem Geschäfte beygestanden.

„Der Herr schenke dir den Glauben des Propheten, Giaur!“ begann sie bald darauf, „und gedenke dir im Paradiese, daß du einem armen Weibe den einzigen Sohn begraben halfst. Die Hunde wollten sein Blut lecken und die Mutter vom Gebeine des Sohnes weghegen. Allah segne dich, Giaur! die arme Mirrah kann dir nichts bieten für deine Barmherzigkeit; halt, doch Gines, Mirrah ist vergönnt von Allah, in die Zukunft zu schauen, gib mir deine Hand, Giaur! ich will dir frohes Schicksal künden.“

Willenlos ließ ihr Adolar die Hand und die Greisinn schaute zuerst aufmerksam, dann aber immer finsterner und wie erschreckt in die verworrenen Züge.

„Wehe, wehe! wo Mirrah das Auge hinwendet, schießt das Unglück auf. Du liebst eine Todte, Jüngling! und das Herz deines Herzens ist gebrochen; wehe, wehe! und doch wird sie dein. Die Züge deines Schicksals sind gräßlich, du liebst eine Todte und die Todte liebt dich. Die Lineamente verwirren sich — Allah schütze dich!“ —

„Du liebst eine Todte,“ klang es in Adolars Innerstem nach, als sein Schiff bereits pfeilschnell über die Wasserfläche dahinschoß. Das Türkenweib

hatte wahr gesprochen, jenes Wesen, dessen Bild er besah, mochte wohl längst schon jenseits des Grabes stehen, und doch konnte er von ihm sich nicht mehr losreißen, das Angedenken dieser Todten überwog jeden Reiz, den das Leben ihm bieten konnte.

Im traumhaften Sinnen saß er einige Zeit darauf in der Gondel, die ihn ziellos durch die Lagunen Venedigs trug. Er besah die Palläste, ging in eine Kirche und verließ sie erst bey einbrechender Dämmerung. Die hohen, schwarzen Gebäude, der Mond, der träumerisch hinter Wolken stand, und die tausend und tausend Lichter, die im Canale rückgespiegelt wurden, boten einen neuen, anziehenden Anblick. Er ging auf dem schmalen Pfade am Rande des Wassers, da sah er einen hohen Pallast vor sich auf das glänzendste erleuchtet, in welchem Leute jeden Standes aus- und eingingen. Er folgte dem Gedränge, kam über prächtige Stiegen und trat endlich in einen kostbaren, hellerleuchteten Saal. Aber die Wände waren mit Trauerschmuck ausgeschlagen, die Dienerschaft trug schwarze Flöre und in der Mitte des Saales lag zwischen hundert brennenden Wachsfackeln eine Leiche. — Wappenhingen an den Seiten des Katafalks, Blumengewinde und Kränze verbreiteten einen Schein fröhlichen Lebens um das Lager des Todes, und mitten darunter in langen, weißen Schleyern lag ein Mädchen. Ihre Züge waren blaß wie Mondlicht, aber trugen noch allen Liebreiz an sich, mit denen sie das Leben gesegnet. Der Tod hatte hier einen frechen Raub begangen. Aber welche Gefühle bestürmten Adolars Brust, als er in der bleichen Todten das Urbild seines Conterfeyns auf den ersten Blick erkannte! Also wirklich todt! — Das Gefühl eines Lebens für das Grab genährt, und nun keine Hoffnung mehr! Ein kräftigeres Gemüth hätte auch diesen Schmerz heftiger, zerstörender gefühlt, aber sein Herz, dessen Thränenquellen selten vertrocknet waren, versank nur in tiefere Schwermuth; entsagt hatte es ja schon lange, und dieß Erblicken machte ihm doch eine rührende Freude. Wie zufällig war es geschehen, daß er sie noch dießseits des Grabes getroffen hatte. Er versank im Anschauen dieser lieblichen Züge, seine Gedanken erzählten ihm den Lebensgang dieses engelhaften Wesens; ach, nur in dieß geschlossene Auge hätte er einmal blicken mögen!

Ein paar Stunden waren ihm in diesen Träumereyen vergangen, da traten die Leichenträger in den Saal und der Todtenzug ging in das Erbegräbniß des gräßlichen Hauses, Adolar folgte der offenen Leiche. Unter leisen Gesängen gaben die Priester der holden Jungfrau die letzte Weihe des Staubes. Die Volksmenge verließ die Leichenhalle, nur Adolar starrte unverwandt in diese bethörenden Züge. Der Majordomus wartete eine Weile, endlich mahnte er mit ernster Stimme, der man den Schmerz um den gestorbenen Engel ansah, ans Fortgehen. Adolar bat, er möge ihm nur diese Nacht den Anblick der Todten gönnen und trug ihm seine Börse an. Der Alte lehnte diese ab und verweigerte das Gesuch mit Ernst. Erst dem gewandten Zureden des Kammerdieners des deutschen Grafen, der seinen Herrn für einen Maler ausgab, gelang es, von dem ernststen Manne Gewährung zu erhalten. Der Alte meinte, dieß göttliche Gebild sey es wohl werth, daß es durch die Macht der Farben der Verwesung entrisen werde. Auch ihn trieb es nicht zum Schlafen; er und Adolars Diener zogen sich in die Sacrificy der Kirche zurück. Der Graf blieb allein im Todtengewölbe. Die ewige

Lampe goß ein sanftes, doch klares Licht durch die Halle; geschlossen Särge standen zur Seite, nur der der eben erst Beygesetzten stand geöffnet, und Adolar hielt Todtenwache. Er kniete am Fuße des Sarges, starrte ihr in das geknickte Lilienantlitz und bethete leise.

Unterdessen erzählte der Haushofmeister von Violanta. Sie war die einzige Tochter eines reichen Marchese. Ein römischer Prinz wurde ihr von ihrem Vater zum Gatten bestimmt; sie gestand, daß sie ihn nicht lieben, daß sie an seiner Seite nie glücklich werden könne. Ihr Vater hatte sein Wort gegeben, äußerte seinen Willen bestimmt und Violanta war eine fromme Tochter, sie ergab sich in denselben. Aber je näher der Brauttag heranrückte, desto weher wurde es ihr um das Herz, und am dritten Tage vor der Vermählung sank sie plötzlich leblos zu Boden, und keine ärztliche Kunst vermochte sie mehr zu erwecken, — sie war hinübergeschieden! Dieß war die kurze Lebensgeschichte des verstorbenen Mädchens.

Unterdessen war Mitternacht vorübergegangen. Der Graf starrte noch immer auf Violanta's Züge und besprach sich leise mit ihrem Geiste, der nach seiner Überzeugung die Hülle, die er sonst bewohnte, umschweben mußte. Da hob sich plötzlich der Busen der Jungfrau zu einem schweren Seufzer, die Hand fuhr über das Gesicht und das Auge öffnete sich.

Adolar durchbebte ein heiliger Schauer. „So hast du mich gehört, seliger Geist! und gönnst mir den Blick in das Auge, das du einst belebtest!“

„Wo bin ich?“ erwiederte Violanta und erhob sich, „was sollen diese schleppenden Gewänder, diese Kränze und Blumen? dieß Gewölbe ist mir unbekannt!“

„Heiliger Himmel! so lebst du!“ rief nun Adolar und stürzte zu ihren Füßen; auf dieß Geschrey eilten die beyden Diener in die Halle. — Schauer des Todes überkamen sie, als sie Violanta auf Adolar's Arm gestützt erblickten. Der Welsche bekreuzte sich und wollte entfliehen, aber Adolar's Diener war besonnener und bald ergab sich, daß Violanta nur scheinodt gewesen, und nun zum Leben wieder erwacht sey. Der treue Alte benetzte ihre Hände mit Thränen der Treue und Freude, und pries den Deutschen, auf dessen Veranlassung sie sich hier befänden, mit der Lebhaftigkeit seines Volkes. Violanta wurde nach Hause gebracht, die trostlosen Eltern, die noch in Trauer gewacht hatten, vorbereitet, und endlich die Tochter mit tausend Thränen der Freude und den innigsten Umarmungen empfangen. Ihr Vater hatte seit dem Augenblicke ihres vermeintlichen Todes seine falsche Ansicht, seinen ungerechten Willen bedauert; ach, wenn sie noch gelebt hätte, nun sollte sie ja den Geringsten auf Erden zum Gemahle erwählen können und er sollte willkommen seyn! Nun lebte sie wieder, nun bat der Vater ihr tausendfach seinen Irrthum ab, nun sollte sie frey und unbeirrt in ihrer Wahl seyn; dieser Vorfall hatte ja auch des Marchese Wort gelöst.

Der Deutsche, dessen seltsamen Begehren sie vielleicht ihr Leben dankte, denn die Gruft hätte noch in derselben Nacht verschlossen werden sollen, wurde vorgelassen, und von Eltern und Tochter auf das innigste bedankt. Aber Adolar war selig, sein Auge leuchtete, seine Wange schimmerte im Rosenscheine der Jugend und Freude, der Abglanz ihres frischen Lebens schien auch seines zu verklären. So lebte sie denn, so war das Ideal seiner Träume kein leeres Wahnbild, keine kalte, gefühllose Leiche! Doch wie sehr erhöhte sich

die allgemeine Freude, als er seinen Namen nannte, als es sich ergab, daß Violanta's Vater, Marchese Obaldi, seines Onkels Freund war. Auf jener Reise durch Deutschland hatte er der Tochter Bildniß unbegreiflicher Weise verloren; Adolar hatte es, wie wir bereits wissen, gefunden, und liebte seitdem nur das Original desselben; die holde Violanta hatte noch keinen Mann geliebt, nun sollte sie dieß höchste Gefühl des Lebens kennen lernen. Adolar's Herz wurde seit diesem Augenblicke lebenskräftiger, und ehe der Frühling vergangen war, trat er mit Violanta selig vor den Traualtar, und die Todtenkrone, die sie im Sarge getragen, trug sie nun, mit frischen Myrthen geschmückt, als Brautkranz.

K. K. privil. Theater an der Wien.

Am 22. April zum ersten Male: „Eulenspiegel, oder Schabernack über Schabernack.“ Localposse mit Gesang in vier Aufzügen von Hrn. Nestroy und zu dessen Benefice. Musik von Hrn. A. Müller.

Eulenspiegel erscheint in dieser Neuigkeit als ein Bagabund, der sich ein Gewerbe daraus macht, Verliebte zusammenzubringen und deren Tyrannen, Vormünder oder dergleichen, zu prellen. Hier gilt es, dem Jäger Heinrich zu seinem Lenchen zu verhelfen und den Müller Mehlwurm zu überlisten. Es wird deshalb ein Paß zweimal auf die Bühne gewälzt, ein paar Verkleidungen ausgeführt, eine alte Schwester des Müllers durch ein parodirtes Liebesverhältniß genarrt, eine Entführung verabredet u. dgl., es werden ein paar matte Couplets und ein Quodlibet-Duett gesungen, per ogni buon evento wird noch henhier mit einem Hrn. von Neffenstein gewettet und zuletzt dem alten Mehlwurm glücklich die Einwilligung abgezwungen.

Der Verfasser dieser Posse hat vordem ein paar recht schnurriqe Piecen geschrieben und sich zu einer bedeutenden Beliebtheit verholfen; in neuerer Zeit will ihm Fortuna nicht mehr so wohl, vielleicht weil er sie gar zu oft in Anspruch nimmt und die launische Göttin darüber bereits misanthropisch geworden ist. Das heutige Stück dürfte auch einem agitante Deo kaum sein Daseyn verdanken, denn es ist in Erfindung und Ausführung ein geringer Fond dramatischer Conception darin vorhanden, das Ganze reducirt sich auf ein paar abgenutzte Pfliffe und zusammengewürfelte Intriguen, die schon hundertmal da waren, mit wenigem Witz austaffirt; auch die Liedertexte sind verunglückt, besonders ist der Inhalt des einen Gesangstückes, worin die Ehe als das einzige Gegenmittel wider die Liebe bezeichnet wird, weder schön noch neu. Dieß letztere gilt überhaupt von der ganzen Posse, die wir allenfalls für einen Carnevalschwank erträglich finden würden.

„Wär' nur das Neue auch gut, wär' nur das Gute auch neu!“

Unbegreiflich ist es uns geblieben, wie Hr. Nestroy, der für sein Genre wirkliches Talent hat, den dankbaren Stoff der Eulenspiegelstreichche so mißkennen konnte. — Die Darstellung von Seite des Beneficianten und des Hrn. Scholz war gut, der letztere mußte sich mit seiner Rolle im eigentlichen Sinne plagen, was von dem Publicum nach Verdienst gewürdigt wurde. Die Aufnahme der Novität zeigte sich getheilt, und nur bey dem sehr guten Quodlibet erschien der Beyfall lebendiger.

Neueste slawische Literatur.

Ein erfreuliches Resultat des Vorschreitens der slawischen Literatur, d. i. der russischen, polnischen, böhmischen, serbischen-illyrischen, gewähren die neuesten Erscheinungen derselben. Insbesondere aber tauchen in Rußland, durch die unermüdeten Be-

mühungen der russisch-kaiserlichen Akademie in St. Petersburg, Werke aus allen Wissenschaften hervor, welche durch ihren Werth und ihre Großartigkeit wahre Bewunderung erregen, und dieselbe im vollen Maße verdienen. Die Zahl der in Rußland letzter Zeit erschienenen Werke erreicht bald jene der in Deutschland gedruckten. Der größte Theil derselben ist in russischer, der geringere in polnischer, französischer und lateinischer Sprache verfaßt. Das philologische Fach hat, nächst jenem der Mathematik, Ethnographie und Belletristik, beynabe das meiste und größtentheils Vorzüglichste geliefert. Mehrere Dichter, worunter besonders viele hochgestellte Russen und Russinnen, lieferten in letzter Zeit ihrer Nation mehrere Romane und Poesien, welche classischen Werth behalten werden, und durch Übersetzungen andern Nationen zugänglich gemacht zu werden verdienen, was auch zum Theil bereits mit mehreren Romanen geschehen ist. Das neueste großartige lit. Unternehmen der Russen ist das mit Beginn des Monats März in Moskau erscheinende encyclopädische Journal in rus. Sprache: der Moskauer Beobachter. Das Ziel dieser Zeitschrift ist alles zu beobachten, was in Rußland und in fremden Ländern im Fache der Literatur, der Wissenschaften, schönen Künste, in der ökonomischen und Gewerbsindustrie, im Handel, in den Moden und Neugierigkeiten jeder Art, die einen Beleg von den Fortschritten der Aufklärung und Bildung abgeben, bemerkenswerth ist. Alle vorzüglichen Schriftsteller Rußlands liefern Beiträge, und der immerwährenden Theilnahme haben sich die rühmlichst bekannten russ. Gelehrten: E. A. Waratynsky, N. W. Gogol, M. A. Dmitriew, P. W. Kirzejewsky, N. A. Meshunow, Fürst W. E. Odjewsky, N. P. Pawlow, M. V. Pogodin, N. S. Chomjakow, S. V. Sewyrew, N. M. Jazykow unterzogen. Die Redaction hat der geachtete Wasily Androssow übernommen. Jeden Monat erscheinen zwei Hefte in 8, auf sehr schönem Velinpapier, mit Kupfern, Moden, Noten, Karten &c. Jedes Heft enthält 130—160 Seiten und kostet für's Ausland der Jahrgang 40 Rubel Assig. Dem Inhalte des ersten Heftes nach zu urtheilen, wird dieses Journal eines der wichtigsten und interessantesten des russischen Reiches, was man mit vollem Rechte von den berühmten Namen der Mitarbeiter erwarten kann. Das Erscheinen einer russischen Gesellschenschaft, einer Bibliothek russischer Classiker und der belletristischen Erscheinungen &c. werden wir in einem besondern Artikel nächstens einzeln besprechen.

— Die böhmische oder czechische Literatur ist nach Jahrhunderten aus ihrem Schlummer von rüstigen Männern geweckt worden. Während einem Zeitraum von 20 Jahren haben Dobrowsky, Jungmann, Hanke, Czesakowsky, Presl, Kollár, Saffarik, Stjepanek u. m. sich theils unsterbliche, theils bleibende Verdienste erworben, und im Weinberae der vaterländischen Literatur ehrende Denkmäler errichtet. Nächst Dobrowsky hat insbesondere Professor J. Jungmann, jetzt Gymnasialpräfect in Prag, das größte und bleibendste Verdienst um die böhmische Sprache errungen. Sein böhmisch-deutsches Wörterbuch, wovon bereits 3 Lieferungen oder die ersten 75 Bogen erschienen sind, ist das mühsamste und unstreitig das vorzüglichste Werk der gesammten böhmischen Literatur, eine Frucht von mehr als 30jähriger unermüdeten Arbeit dieses großen Gelehrten. Die Vergleichen mit andern slavischen und auch andern fremden Dialecten, macht dieses Werk jedem Sprachgelehrten unentbehrlich und höchst wichtig. Außer den Russen und Polen besitzt kein slavischer Dialect ein ähnliches Werk, und auch die Deutschen, welche in keiner Wissenschaft die letzten sind, können durchaus keine gleichartige Riesenarbeit aufweisen, bemühen sich dagegen mehr, jährlich den Büchermarkt mit fremd. Wörterbüchern zu bereichern. Die Auflage macht der Buchdruckerey unter der Leitung des Hrn. Spinka in Prag Ehre; indem außer einer bessern Schwärze der Ausstattung nichts zu wünschen übrig bleibt. Alle drei Monate erscheint ein Heft von 25 Bogen in gr. 4, und der Pränumerationspreis von 2 fl. C.M. ist sehr billig. Das Vaterland möge dem würdigen Verfasser für die vielen Opfer dieser Riesenarbeit durch eine zahlreichere Theilnahme dankbar seyn! Der wackere Dichter und Sprachforscher Joh. Kollár, evangel. Prediger in Pest, hat bereits durch sein lyrisch-episches Gedicht: „Slavy dcera“ den Ruf eines der genialsten und gewandtesten Priester der Musen erworben. Einen Theil jenes Gedichtes versuchte Wanzig in seinen „Blüthen neu-böhmischer Poesie“ ins Deutsche zu übertragen; derselbe hat aber, trotz der Vorzüglichkeit dieses Versuchs, keineswegs das Original genau aufgefaßt, viel weniger erreicht. Der zweite Theil bietet einen Commentar jenes Gedichtes und einen Schatz von Mittheilungen über slavische Mythologie, Geschichte, Literatur, Völkerkunde, Sprachen &c. dar, und verdient die höchste Aufmerksamkeit eines jeden Slaven. Die bereits früher erschienenen „Kazna a reč“ bewähren den Verfasser als einen eben so vorzüglichen Kanzelredner, dessen Prosa und Reinheit der Sprache Bewunde-

zung verdienen. In der Sprachforschung hat Kollár einen bewunderungswürdigen Fleiß und Kenntniß der Literatur längst bewiesen. Seine scharfsinnige Abhandlung über die Namen, Ursprung, Alterthümer der verschiedenen slawischen Völker: „Koszprawy o gmenach etc.“ ist höchst bemerkenswerth; so sehr auch die Analogie mancher slawischen und nicht-slawischen Namen noch eine genauere unparteyische Forschung wünschenswerth macht. Von der Sammlung der Volkslieder der Slowaken in Ungarn: „Zpiewanky,“ ist der erste Band bereits erschienen, und liefert abermals durch die Raffinesse Kollár's eine schätzbare Bereicherung der slawischen Nationalpoesie, und durch die angehängten Anmerkungen manchen wichtigen, bisher noch unbekanntem, Aufschluß über die oft wunderbaren Gebräuche und Sitten der zahlreichen Slawen in Ungarn. Der zweyte Band, womit jene Sammlung geschlossen wird, erscheint binnen einigen Wochen, und läßt bloß noch die versprochenen (?) Melodien erwarten.

(Die Fortsetzung folgt.)

L i t e r a t u r.

P. Hells Reise nach Wardoe in Lappland und seine Beobachtung des Venusdurchganges im Jahre 1769. Aus den aufgefundenen Tagebüchern geschöpft und mit Erläuterungen begleitet von Carl Ludwig Littrow, Assistenten der k. k. Wiener Sternwarte. Wien, gedruckt und im Verlage bey Carl Gerold 1835. 8. Mit einer Bignette, die nördliche Hälfte Norwegens und Schwedens darstellend. (Vorrede und Inhaltsanzeige XVI. Text 166 Seiten.) Preis 1 fl.

Der Sohn unseres, um die astronomischen Wissenschaften hochverdienten Directors der hiesigen Sternwarte, Carl Ludwig Littrow, der uns erst vor Kurzem mit einer äußerst gediegenen Abhandlung über den Halley'schen Kometen erfreute, spendet uns hier abermals eine Gabe, die an Interesse der vorigen nicht nur gleich kommt, sondern sie in mancher Hinsicht noch weit übertrifft. Bekanntlich erregte der im Jahre 1769 zu erwartende Durchgang der Venus durch die Sonnenscheibe die allgemeinste Aufmerksamkeit der damaligen astronomischen Welt; und von allen Seiten beehrte man sich, aus dieser so seltenen und interessanten Erscheinung für die Wissenschaft den größtmöglichen Nutzen zu ziehen. Schon gegen das Ende des Jahres 1767 herrschte in dieser Beziehung große Thätigkeit an den meisten Höfen Europa's, und die berühmtesten Astronomen wurden beauftragt, sich zur Beobachtung des gedachten Phänomens an die entferntesten Punkte der Erde zu begeben, weil nur auf diese Weise günstige Resultate für den Zweck einer genauen Bestimmung der Entfernung der Sonne von der Erde zu erwarten waren. So verfügten sich z. B. auf Veranlassung der k. Societät zu London einige derselben nach der Insel St. Helena, andere nach dem Bergebirge der guten Hoffnung u. s. Die Kaiserin von Rußland wies zu diesem Behufe 40,000 Rubel an, und das sibirische Jakutsk am Flusse Lena versammelte die geschicktesten Sternkundigen des Reiches der Czarinn in seinen Mauern. Gleichermassen sandte Frankreich nicht wenige der erfahrensten Leute ab, und der bekannte große Astronom Messier hatte zugleich den Auftrag, die Erde zu umschiffen, um bey dieser Gelegenheit Harrißon's Secuhr in Untersuchung zu bringen. Auch der damalige Vorfesher der Wiener Sternwarte, Maximilian Hell, Priester der Gesellschaft Jesu, der sich bereits einen bedeutenden Ruf in der gelehrten Welt erworben hatte, unternahm auf eine Einladung des jungen Königs von Dänemark, Christian VII., und auf dessen Kosten mit Bewilligung seiner Monarchinn in Gesellschaft seines bisherigen Mitarbeiters Johann Sainovics, eines Mitgliedes eben desselben Ordens, der ihn in Krankheitsfällen nöthigerweise vertreten konnte, und eines Studenten, Namens Borgrenig, der vom k. dänischen Ministerium eigens beauftragt war, ihn zu begleiten und sich in Dronheim ihm anschloß, eine Reise nach Wardoehus, der äußersten Feste der Erde gegen Norden. Ohne uns hier in eine Erörterung der Wichtigkeit der Wardoehuser Beobachtungen bey der Bestimmung der Sonnenparallaxe aus dem damaligen Venusdurchgange einzulassen, die für Nichtastronomen ohnehin unverständlich seyn würde, fügen wir nur bey, daß sich aus verschiedenen Gründen bald nach der Bekanntmachung derselben über ihre Richtigkeit wohlgegründete Zweifel erhoben und Hell ziemlich allgemein der Erdichtung oder wenigstens Veränderung seiner Beobachtungen beschuldigt wurde. Indessen geradezu war die Sache dennoch nicht erwiesen. Erst durch die

Einsicht in das Tagebuch, welches Hell an Ort und Stelle über seine astronomischen Beobachtungen geführt hatte und welches der Vater des Hrn. Verfassers mit seltener Bereitwilligkeit zur Benützung erhielt*), ward die Sache in's Klare gesetzt, jedoch so daß Hell's Name nicht ganz tadellos erscheint. Die von Hrn. Littrow, Sohn, in diesem Werkchen aus; besagtem astronomischen Tagebuche gelieferten Auszüge (S. 17 bis 38), welchen (von S. 38 — 87) nähere Untersuchungen über die darin enthaltenen Beobachtungen vom Herausgeber folgen, sind zu sprechende Beweise gegen ihn. Wenn nun aber dieser Theil des Werkchens eigentlich nur den Astronomen von Profession interessirt, für den er allerdings von der größten Wichtigkeit ist, so ist dafür die zweite Abtheilung desselben, welche einen gedrängten Auszug des von P. Johann Sainovics geführten Tagebuchs der Reise Hells von Wien nach Wardoe; und zurück enthält, von desto allgemeinerem Interesse, indem, wie Hr. Littrow sehr richtig bemerkt, der Bericht einer Reise in so entfernte und so wenig besuchte Länder nicht nur an und für sich manches Merkwürdige darbietet, sondern auch noch insbesondere jener Theil der Reise lesenswerth ist, der durch sonst schon bekannte Gegenden ging, da man diese dadurch in dem Zustande kennen lernt, in dem sie sich vor mehr als sechzig Jahren befanden. Das Tagebuch selbst ist ursprünglich in lateinischer Sprache geschrieben. Hr. Littrow bediente sich aber bey seinem Auszuge der deutschen; und obgleich wir das Original nicht kennen, so zweifeln wir dennoch nicht im geringsten an der Treue und Richtigkeit der Uebersetzungen, da Hr. Littrow sich schon bey andern Gelegenheiten als einen tüchtigen Kenner des Römer-Idioms und gewandten Uebersetzer bewährt hat. Über den eigentlich wissenschaftlichen Werth dieser wichtigen Schrift ist bereits in astronomischen Journalen auf das vortheilhafteste Erwähnung geschehen. Eine schätzbare Zugabe zu dem Werkchen, welches dem berühmten J. F. Enke gewidmet ist, bilden die Beyträge zu einer Biographie Hells, und der Verleger hat das Seinige gethan, dieser neuen Talentprobe Hrn. Littrow's auch durch ein gefälliges Außere wohlverdienten Eingang zu verschaffen.

F. v. F.

Correspondenz-Nachrichten.

Donnerstag den 30. April wird Dlle. Franciska Piris im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde ein Concert folgenden Inhalts geben: 1. Ouverture zu Mozart's Zauberflöte, für 3 Pianoforte's und 12 Hände eingerichtet von Hrn. Capellmeister Payer 2. Arie von Mercadante mit obligatem Waldhorn, gesungen von der Concertgeberinn, begleitet von Hrn. Prof. Lewy. 3. Declamation des Hrn. und der Madame Fichtner, Mitglieder des k. k. Hofburgtheaters. 4. „Le retour des promis,“ Bolero von J. Desfleur und „Jehz geh' i an's Brünnele,“ schwäbisches Lied mit Veränderungen von J. P. Piris, gesungen von der Concertgeberinn. 5. Caprice für das Pianoforte, componirt und vorgetragen von Hrn. S. Thalberg, k. k. Kammervirtuosen. 6. „Überall du,“ Gedicht von Steinacker, Musik von Ignaz Lachner, gesungen von Hrn. Carl Bayer, königl. bayr. Hof-Opernsänger, auf dem Waldhorn begleitet von Hrn. Prof. Lewy. 7. Scene und Arie aus der „Sonnambula,“ von Bellini, gesungen von der Concertgeberinn. — Billets zu Sperrsitzen zu 2 fl. C. M. und Eintrittskarten zu 1 fl. 20 kr. C. M. sind in der Wohnung der Concertgeberinn (Gasthof zum wilden Mann Nr. 31), in der Hofmusikalienhandlung des Hr. Haslinger und an der Casse zu haben. Der Anfang ist um ein halb Ein Uhr.

*) Es befand sich nemlich laut dem Vorworte früher im Besitze des Hrn. Georg Frensherrn von Münch-Bellinghausen und ist gegenwärtig sammt Hells übrigen Posthumis der Bibliothek der k. k. Sternwarte als Geschenk überlassen.

(Mit. Nr. 17 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Wittve.